

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 5 (1912)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatsschrift für Berufskrankenpflege

— Obligatorisches Verbandsorgan —

des

Schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite		Seite
Die Krebskrankheit	69	Wo bringe ich meine Ferien zu? . .	75
Offener Brief an meine Mitschwester .	72	Schmerz und Freude	75
Aus dem ärztlichen Landerziehungsheim		Aus den Verbänden und Schulen . .	76
„Villa Breitenstein“ in Ermatingen .	74	Büchertisch	82

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 2. 50
Halbjährlich „ 1. 50
Für das Ausland:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 2. —

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Hirschengraben, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Vorstand des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Frä. Dr. Anna Heer, Zürich; Vize-Präsidium: Herr Dr. W. Sahli, Bern; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider, Zürich; Quästorin: Schw. Rosa Kölla, Zürich; Herr Dr. Fischer, Bern; Frau Vorsteherin Emma Dold, Bern; Schwestern Emmy Dier, Protokollführerin; Berta Dietrich, Elise Stettler, Zürich; Pfleger Paul Geering, Zürich; H. Schenkel, Bern.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Vorsitzende: Frä. Dr. Heer; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider; Herr Stadtarzt Dr. Krucker; Schwn. Lydia Voller, Magdalena Seiler, Elise Stettler, Seline Zimmermann, Protokollführerin; Pfleger Paul Geering, Leo Seiler. Beratendes Mitglied: Frä. Hef, Bureausekretärin.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Bern.

Präsident: Dr. W. Sahli; Vizepräsident: Dr. C. Fischer; Sekretärin: Frau Vorsteherin Erka Michel; Kassiererin: Frau Vorsteherin Emma Dold; Schw. Martha Stettler; Wärter H. Schenkel, G. Volz.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Neuenburg.

Président: Dr. C. de Marval; Secrétaire-caissière: Sœur Maria Quinche; Assesseurs: M^{me} Jean Bonhôte; M^{lle} Moosmann, infirmière; M^{lle} F. Scheidegger, infirmière.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Basel.

Präsident: Dr. Oscar Kreis; Vizepräsident: Pfleger B. Rahm; Aktuarin: Schw. A. Lindenmeyer; Kassier: Pfleger Ch. Heusi; Protokollführerin: Schw. L. Probst.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der Schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Predigergasse 10, Bern.

Neuenburg: M^{me} J. Bonhôte, Sablons 16.

Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel.

Verbandszeitschrift.

Adresse der Redaktion und Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Hirschengraben 7, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen recht deutlich schreiben. Bei Adressänderungen nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag heraus schneiden und einsenden. Bezahlte Inserate und Annoncen nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den Stellenanzeiger werden nur angenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf ausschließlich von den stimmberechtigten Mitgliedern des Schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschuß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.]

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf auch zu der Zivilkleidung, oder, falls es sich um Zugehörige zu verschiedenen Berufsorganisationen handelt, auch zu andern Trachten getragen werden, und zwar sowohl in Form der Brosche als des Anhängers.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des Schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen stimmberechtigten und nichtstimmberechtigten Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungsorte, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände u. getragen werden.

Die Tracht muß in Stoff, Farbe und Schnitt genau den bezüglichlichen Vorschriften entsprechen. Es ist großer Wert darauf zu legen, daß alle Trachtkleidungsstücke gut sitzen und sich auch durch Sauberkeit auszeichnen, damit die Einfachheit der Tracht einen würdigen Eindruck mache.

Aufnahme- und Austrittsgesuche, sowie Gesuche von nichtstimmberechtigten Mitgliedern um Verleihung der Stimmberechtigung sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatschrift für Berufskrankenpflege

Die Krebskrankheit *).

Von Prof. Dr. H. Hildebrandt zu Berlin.

Die Krebskrankheit zählt mit Recht zu den gefürchtetsten Leiden, verursacht sie doch allein in dem deutschen Reiche alljährlich den Tod von mehr denn 40,000 Menschen. Keine Rasse wird von ihr verschont; ihr erliegt der Weiße wie der Neger, der Mongole wie der australische und der amerikanische Ureinwohner. Selbst bei den Tieren wird dies schreckliche Leiden beobachtet; ja Hunde erkranken daran noch etwa siebenmal häufiger als die Menschen. Nur die Wirbellosen sind, soweit wir bis jetzt wissen, gegen dieses Uebel gefeit.

Der Name der Krankheit stammt aus dem griechischen Altertume; er rührt von dem berühmten Arzte Galenus her. Anlaß zu dieser Bezeichnung gab ihm die Gestalt mancher Brustkrebses, bei denen strahlig angeordnete, schon äußerlich sichtbare Blutadern zum Mittelpunkte der Drüse hinziehen.

Der Krebs (Carcinom, Cancer) gehört zu den bösartigen Geschwülsten, d. h. zu Neubildungen innerhalb des Körpers, die durch ihr Wachstum und ihre Ausbreitung den Tod des Individuums, das sie beherbergt, herbeiführen. Einerseits wuchern diese Geschwülste an dem Orte, an dem sie entstanden sind, unaufhaltsam weiter, zerstören das umgebende Gewebe, Muskeln, Sehnen, Nerven, Gefäße, selbst den Knochen und setzen sich an ihre Stelle. In der ersten Zeit ihres Daseins stellen sie rein örtliche Bildungen dar, sind also noch nicht über bestimmte, un begrenzte Gebiete des Körpers hinausgegangen; entfernt man sie gründlich, so besteht die Möglichkeit, daß damit das Leiden gehoben ist. Läßt man dagegen bei der Operation auch nur einen geringfügigen Teil zurück, den man gar nicht mal mit den Augen wahrnehmen konnte, da er nur mikroskopisch sichtbar war, so bemerkt man später an derselben Stelle von neuem eine Geschwulst, man findet ein sogenanntes örtliches Rezidiv vor. Wie lange Zeit es dauert, bis ein solches in Erscheinung tritt, hängt ganz von der Natur der ursprünglichen Geschwulst ab. Zeichnete sich diese durch ein schnelles Wachstum aus, so stellt sich das Rezidiv oft schon nach einem oder mehreren Monaten ein; in anderen Fällen braucht es Jahre zu seiner Ausbildung.

Ein weiteres Kennzeichen einer bösartigen Geschwulst ist seine Fähigkeit, an Stellen des Körpers gleichartige Bucherungen hervorzubringen, die weit ab von dem ursprünglichen Erkrankungsherde liegen. Das Blut oder die Lymphe schwemmt Keime fort und bringt sie an andern Orten zur Ansiedlung und Entwicklung. Es können dabei Neubildungen entstehen, welche die ursprüngliche weit an Größe über-

*) Im Auszuge vorgetragen am 21. Oktober im Standesverein der Masseure und Privatfrankenpfleger Berlins.

treffen. Beim Krebse erkranken schon frühzeitig die nächst gelegenen Lymphdrüsen, so daß also auch deren Entfernung angezeigt ist, wenn man Aussicht haben will, das Leiden zu heben. Viel später erst kommt es hierbei auf dem Blutwege zu einer allgemeinen Verseuchung des Körpers, entwickeln sich also Krebsknoten in den inneren Organen, oder sonst an Stellen, die zu dem ursprünglichen Herde in gar keiner Beziehung stehen (Metastasen).

Die bösartigen Geschwülste führen sich selbst überlassen mit Sicherheit früher oder später zum Tode. Die Dauer der Erkrankung wird durch verschiedene Umstände bestimmt, einmal den Sitz der Neubildung. Befindet sich diese an einer ungünstigen Stelle, wo sie auf die Ausführungsgänge einer großen Drüse drückt oder lebenswichtige Organe in ihrer Tätigkeit stört, so erliegt der Patient in der Regel sehr schnell seinem Leiden. Es wird z. B. durch die Entwicklung eines Speiseröhrenkrebses die Nahrungsaufnahme schon frühzeitig behindert; die Folge davon ist, daß der Kranke verhungert, wenn der Chirurg nicht durch Anlegung einer Oeffnung im Magen die Aufnahme von Speise und Trank wieder ermöglicht. Geschwülste der Baucheingeweide, die die Richtung des Darmes verengern und dadurch die Entleerung seines Inhaltes beeinträchtigen, bringen ihren Träger sehr schnell herunter, da die gestauten und zersehten Kotmassen zu einer allgemeinen Vergiftung des Organismus führen. Solche Kranke sind sehr übel daran; sie haben fortwährend Brechreiz und vermögen kaum Nahrung zu sich zu nehmen. Rapide mageren sie daher ab; im scharfen Kontraste zu ihrem fleischlosen, skelettartigen Körper steht der aufgetriebene Leib, aus dem die Gase nicht entweichen können. Legt man nun einen künstlichen After an, so daß Blähungen und Kot wieder nach außen gelangen, so blühen die Patienten von neuem auf, trotzdem die Grundursache dieser Zustände ganz unberührt bleibt. In anderen Fällen dagegen entwickelt sich die Geschwulst an Stellen, die weniger Bedeutung für den Organismus besitzen; dann befindet sich der Kranke lange Zeit hindurch wohl und bleibt am Leben, selbst wenn seinen Körper schon massenhafte Krebsknoten von bedeutendem Umfange durchziehen. Erst spät kommt es zu einer allgemeinen Abmagerung, zu dem Schwächezustande und Organischwunde, der als Kachexie bezeichnet und nun bald vom Tode abgelöst wird.

Alle bösartigen Geschwülste haben die Neigung, zu zerfallen, sobald sie eine gewisse Größe erreicht haben. Während sie vom Rande aus weiterwuchern, treten in ihrem Innern Ernährungsstörungen auf, die dazu führen, daß das Zentrum mehr und mehr abstirbt. Es stellt dies in gewisser Weise einen Heilungsprozeß dar; doch geht derselbe niemals so weit, daß dadurch das Leiden günstig beeinflusst oder gar zum Schwinden gebracht wird. Im Gegenteil ist dieser Zerfall bedenklich, wenn die Geschwulst die Oberfläche des Körpers erreicht hat oder in ein Hohlorgan eingedrungen ist, das, wie z. B. der Darm, mit der Luft in Verbindung steht. Eiter und Fäulnis erregende Keime gelangen von außen in die absterbenden Massen, welche ihnen einen günstigen Nährboden darbieten; nun entsteht ein übelriechendes Geschwür. Setzt hat der Organismus nicht nur die spezifischen Giftstoffe aufzunehmen, die in der Geschwulst gebildet werden, sondern auch die mannigfachen Zerfallsprodukte, die dem Saucheherde entstammen. Unter deren Einflüsse zerfällt der Körper sehr schnell; nur die baldige Entfernung der infizierten Massen vermag noch eine, wenn auch meist nur vorübergehende Besserung des Befindens herbeizuführen.

Noch eine weitere Gefahr bringt dieser Absterbeprozeß mit sich: das sind plötzlich eintretende Blutungen, die sogar den Tod im Gefolge haben können. Eins der charakteristischen Merkmale einer bösartigen Geschwulst stellt nämlich die Entwicklung mächtiger Gefäße dar, die sich häufig schon vorfinden, wenn die Neu-

bildung erst eine geringe Größe erreicht hat. Besonders ausgedehnt sind die Adern, die aus dem betreffenden Körperteile zum Herzen zurücklaufen, da deren dünne Wandungen durch die wachsende Geschwulst immer mehr zusammengepreßt werden, so daß sich ihr Inhalt hinter den verengten Stellen anstauen muß. Durch den Zerfall der Neubildung werden diese erweiterten Gefäße, die nicht selten die Dicke eines Kleinfingers erreichen und als mächtige Stränge deutlich sichtbar sind, in Mitleidenschaft gezogen; aus den Löchern, die in ihre Wand eingefressen werden, ergießt sich das Blut nach außen. Auch wenn es gelingt, der Situation augenblicklich Herr zu werden, so ist doch damit nicht die Gefahr beseitigt. Die Blutungen wiederholen sich in der Regel; der Patient erliegt ihnen, wenn es nicht möglich ist, durch eine Operation den Krankheitsherd völlig zu entfernen.

Die bösartigen Geschwülste wachsen unaufhaltsam weiter, jedoch mit verschiedener Geschwindigkeit. Manche von ihnen, darunter besonders solche, die im höheren Lebensalter entstehen, vergrößern sich so langsam, daß sie ihr Träger ein Jahrzehnt und darüber hinaus mit sich führt und schließlich an irgend einer andern Krankheit stirbt, bevor ihm noch erhebliche Beschwerden aus seinem Leiden erwachsen sind. Andererseits gibt es bösartige Neubildungen — und das ist die Regel — die in ein bis zwei Jahren den Körper so durchsetzt haben, daß das Leben nicht mehr möglich ist. Am meisten gefürchtet sind wegen ihres rapiden Wachstums die sogenannten Pigmentgeschwülste, die sich durch ihre schwarze Farbe auszeichnen.

Ueber die Ursachen, die zur Entstehung dieser Neubildungen führen, sind wir noch vollkommen im unklaren. Ob dabei kleinste Lebewesen pflanzlicher oder tierischer Natur eine entscheidende Rolle spielen, wie eine Reihe hervorragender Aerzte, insbesondere der verstorbene Leyden, annimmt, ist sehr zweifelhaft, aus mancherlei Gründen sogar unwahrscheinlich. Eins steht allerdings fest, daß bösartige Geschwülste mit Vorliebe an Stellen auftreten, die sich in einem fortwährenden Reizzustande befinden oder aber einmal von einer Verletzung heimgesucht sind. So ist seit langem bekannt, daß der Hautkrebs sich gern auf Narben entwickelt, besonders wenn sie größeren Umfanges sind. In der englischen Marine waren bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts grausame Geißelungen der Matrosen zur Aufrechterhaltung der Disziplin üblich. Auf den nach der Heilung der Wunden zurückbleibenden Narben, die oft den ganzen Rücken wie ein Netzwerk durchzogen, entstanden nicht selten Krebsknoten, auffallenderweise öfters an mehreren Stellen gleichzeitig. Dasselbe hat man nach schweren Verbrennungen beobachtet. Im Magen bildet sich Krebs in vielen Fällen auf dem Boden eines alten Geschwüres, auf der Zunge an Stellen, die fortwährend mit schlechten Zähnen in Berührung kommen, in der Gebärmutter tritt er so gut wie immer bei Frauen auf, die Kinder bekommen haben. Seit Röntgens großer Entdeckung haben wir es verschiedene Male erlebt, daß bösartige Geschwülste auf Händen sich entwickeln, die durch die Einwirkung der Strahlen rissig und eczematös geworden waren.

Auch darauf ist wohl kaum zu zweifeln, daß manche Familien auffallend oft von bösartigen Geschwülsten, speziell dem Krebse heimgesucht werden. Bekannt ist dies von verschiedenen regierenden Häusern [z. B. Bonaparte^{*)}] in Europa. Immerhin ergibt die genaue Beobachtung, daß die Erblichkeit nicht viel höher als auf 10 Prozent anzunehmen ist.

Der Hauptrepräsentant der bösartigen Geschwülste ist der Krebs. Man versteht hierunter eine Neubildung, die von den Deck- und Drüsenzellen des Körpers ausgeht. Ihre Erscheinungsformen sind mannigfach, verschieden nach dem Ausgangs-

^{*)} Der Vater Napoleons und 2 Schwestern von ihm starben wie er selbst am Magenkrebs.

orte. Auf der äußeren Haut findet sich der Krebs bald als höckerige, pilzförmige, warzige oder blumenkohlartige Wucherung, bald als flaches oder tieferes kraterförmiges Geschwür mit wallartig erhabenen Rändern. Er breitet sich sowohl der Fläche als auch der Tiefe nach aus, unaufhaltjam das Gewebe zerstörend. Innerhalb der Organe wuchert der Krebs meist gleichmäßig nach allen Seiten hin, so daß hier die knotigen, mehr oder weniger runden Formen die Regel bilden. Auf dem Durchschnitte hat die Geschwulst meist ein graurötliches Aussehen; von der Schnittfläche läßt sich ein weißlicher Saft, die sogenannte Krebsmilch, abstreifen.

Zuweilen bilden sich bald nach dem Erscheinen des ersten Krankheitsherdes in der nächsten Umgebung Tochterknoten. Diese sind hervorgerufen durch die Ansiedlung von Keimen in der Wand von Lymphgefäßen, in dessen Strom sie geraten sind.

Solcher kleiner, faun erbsengroßer graurötlicher Knoten findet man beim Brustkrebs zuweilen zu Hunderten in der näheren oder weiteren Entfernung von der Muttergeschwulst. Häufiger gelangen allerdings die fortgerissenen Krebszellen noch in nächstgelegene Lymphdrüsen und rufen hier Anschwellungen hervor, die sich meist sehr derb anfühlen. Eine ganze Zeit liegen dort die Keime fest; erst späterhin gelangen sie von hier aus auf dem Blutwege weiter in den Körper hinein, um diesen allmählich ganz zu verseuchen. Dabei nimmt das Gift in der Regel ganz bestimmte Wege; die einzelnen Krebsformen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie meist in denselben Organen Tochtergeschwülste (Metastasen) hervorbringen, so z. B. der Mastdarmkrebs in der Leber. Es ist dies nicht weiter wunderbar, da ja das Blut von den einzelnen Körperabschnitten stets nach denselben Organen hinströmt. Weiter ist es für den Krebs charakteristisch, daß er mit Vorliebe zu Tochterknoten im Knochen führt, oft schon sehr frühzeitig, wenn noch gar keine sonstigen Erscheinungen wahrnehmbar sind. Dies Verhalten ist so typisch, daß man stets an eine solche Metastase denken muß, wenn sich bei einem Krebskranken, oder bei einem Menschen, der wegen dieses Leidens operiert wurde, Schmerzen im Knochen einstellen. Es kommt sogar nicht selten bei solchen Patienten zu Brüchen des Knochens wenn dieser ganz von Geschwulstmassen durchsetzt ist. Oft ist in diesen Fällen aber äußerlich gar nichts Abnormes zu erkennen, so daß die Schmerzen fälschlich als rheumatische bezeichnet werden.

(Fortsetzung folgt.)



Offener Brief an meine Mitschwestern.

Liebe Schwestern!

In ganz früherer Zeit, als die Krankenpflege noch vorzugsweise von Nonnen und katholischen Schwestern ausgeübt wurde, gründete dieselbe auf religiösem Boden und war im schönsten Sinne ihrer Bedeutung ein Werk christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Diejenigen, die sie übten, mußten oft ungeheure Opfer bringen und ernteten dafür kaum ihres Leibes Notdurft. Später wuchsen auf protestantischer Seite die Mutter- oder Diaconissenhäuser, für männliche Pfleger bildeten sich vereinzelter Verbindungen, die „Diaconen“, welche in ähnlichem Sinne arbeiten, wenn auch bereits sich ihre Dienste bescheiden bezahlen lassen.

Heute ist die Krankenpflege zu einem großen, weit umfassenden Gebiete herangewachsen, sie hat sich durch die kolossalen Fortschritte der Wissenschaft selbst zu einer Art kleiner Wissenschaft entwickelt, die nicht allein gesinnungstüchtige, selbst-

verleugnende Menschen fordert, sondern fast in demselben Maße Leute, die eine besondere, fachliche Schulung durchgemacht haben; sie bedarf aber vor allem auf Grund ihrer starken Ausdehnung im Spital- sowohl als Gemeinde- und Privatdienst namentlich auch einer viel größeren Zahl von Pflegekräften.

Diese Notwendigkeit hat die Krankenpflege in ihrer ursprünglichen Form verändert, sie ist nicht mehr ausschließlich der verkörperte Ausdruck frommer Gesinnung, werktätiger Bruderliebe einzelner, sie ist zum Erwerbszweige, zum Berufe vieler geworden.

Darf die Krankenpflege ein Beruf sein? Gewiß, jede Arbeit, jedes Amt und sei es noch so ehrenvoll, fordert als Regel seine Gegenleistung und wenn jeder einzelne richtig für sich sorgt, bedarf es weniger der staatlichen Hülfe, der öffentlichen Wohltätigkeit.

Unser schweizerischer Krankenpflegebund mit seinen Sektionen ist so recht aus diesem Bedürfnis nach mehr Pflegekraft entstanden; er hat sich zum Ziel gesetzt, für den Dienst der Krankenpflege eine große Schar leistungsfähiger, pflichtgetreuer Pflegerinnen und Pfleger zu sammeln. — Er hat aber auch das Wohl seiner Mitglieder von Anfang an im Auge gehabt, indem er Reglemente geschaffen, welche nicht nur deren Pflichten bestimmen, sondern auch ihre Rechtsansprüche geltend machen. Ihre Körperkräfte werden geschont dadurch, daß regelmäßige Ausgänge verlangt werden, Ablösung bei andauerndem Tages- und Nachtdienst u. Selbstverständlich mußte auch ein allgemeines Tarxsystem eingeführt werden zur Wertung der Pflegedienste. Wenn sich nun die im Regulativ des Krankenpflegeverbandes Zürich aufgestellten Ansätze für Privat-Krankenpflegerinnen auf Fr. 4—7, bei Pflegen männlicher Patienten auf Fr. 5—8 pro Tag belaufen, so beziehen sich diese auseinandergehenden Zahlen auf die verschiedenen finanziellen Verhältnisse der Pflegebedürftigen, sowie auf die größeren oder geringeren Anforderungen an die Pflegenden. Es ist dabei durchaus nicht gemeint, daß die Pflegenden das Recht hätten, „für gewöhnlich“ Höchstattaxe zu fordern (z. B. auch bei leichten Pflegen), oder das Publikum ein „Entgegenkommen“ fühlen zu lassen, wenn sie „nicht“ die höchste Tage verlangen.

Es ist leider Tatsache geworden, daß man in letzter Zeit öfters Klagen vernommen, von seiten des Publikums wie der Aerzte, wegen Ueberforderung durch unser Pflegepersonal, das sich ohne weitere Bedenken auf seine Verbandsstatuten stützt. Das ist aber wohl das letzte, was wir wünschen sollten, weder im eigenen noch im Interesse der ganzen Verbindung, und wenn wir auch die Krankenpflege als Beruf betrachten, durch dessen Ausübung wir unsere Existenz verdienen, so sollte es uns doch absolut fern liegen, gerade aus diesem Berufe eine Quelle möglichst großer Einkommen zu machen. Weit größeren Nutzen als durch hohen Lohn erzielen wir für uns, indem wir durch vernünftige Einrichtungen, wie zeitige Ablösung u., unsere Widerstandskraft zu erhalten suchen. Der Einwand, das Pflegepersonal habe im Privatdienst wenigstens nur teilweise Beschäftigung, rechtfertigt große Ansprüche nicht; einmal kann das Publikum nicht dafür verantwortlich gemacht werden, dann aber bin ich und viele andere der Ueberzeugung, daß das erstere viel eher zur Hülfe einer Pflegerin greift, wenn ihm dies nicht durch fast unerschwingliche Opfer zur Unmöglichkeit gemacht wird.

Und schließlich möchten wir denn doch unseren Beruf nicht vorzüglich als Erwerbsquelle auffassen, die Krankenpflege dadurch des ihr eigenen Idealismus berauben, wir würden selbst unendlich viel dabei verlieren.

Neben der Selbstsorge gelte auch für uns die alte, heilige Forderung der Krankenpflege: Dienen aus Liebe, pflegen mit barmherzigem Sinne — allzeit pflichtgetreu dem „hohen Berufe“.

Schw. S.

Aus dem ärztlichen Landerziehungsheim „Villa Breitenstein“ in Ermatingen.

Gewiß wird es die eine oder andere der Schwestern interessieren, etwas über „Landerziehungsheime“, ihre Geschichte und ihren Zweck zu erfahren.

Seit den Tagen von Rousseau mit seinem eindringlichen „zurück zur Natur“ hat es an Schulreformen nicht gefehlt. Auch die Idee der Landerziehungsheime ist nicht neu. Seit der Gründung der sog. «New school» in Abbotsholme (England) durch den hochherzigen Arzt Dr. Cecil Reddie sind da und dort — auch in Deutschland und der Schweiz — ähnliche Erziehungsanstalten entstanden, denen besonders von ärztlicher Seite große Sympathien entgegengebracht wurden. Das alte Ideal harmonischer Ausbildung der im Menschen angelegten Kräfte tritt in ihnen wieder ins Leben; vielseitige Betätigung, körperliche und geistige, in gesunder und schöner Umwelt ist das Mittel zu seiner Verwirklichung. Die eigentlichen Landerziehungsheime befassen sich jedoch fast ausschließlich nur mit der Erziehung gesundheitslich vollwertiger Kinder. In neuerer Zeit hat sich nun die Erkenntnis Bahn verschafft, es dürfte die Idee dieser modernen Erziehungsheime auch auf zarte, nervöse, schonungsbedürftige, mit einem Worte auf körperlich und geistig minderwertige Kinder mit Nutzen anzuwenden sein. Aus dieser Erkenntnis heraus und in voller Würdigung der Vorteile und Wohltaten der Reformschulen wurde 1905 das ärztliche Landerziehungsheim „Breitenstein“ in Ermatingen gegründet, das unter Wahrung aller ihrer Grundzüge einige Modifikationen erfahren mußte in Hinsicht auf die körperlich oder geistig reduzierten Kinder, welche die Schule frequentieren sollten. Der Gründer dieses ärztlichen Pädagogiums, Dr. med. Rutishauser, wollte das ärztliche Element in weitestem Sinne in die Idee der Landerziehungsheime bringen, ausgehend von dem Gedanken, daß auf dem neuen, ausgedehnten Arbeitsgebiet nur dann das Höchste geleistet werden kann, wenn Arzt und Erzieher einander helfen.

Es braucht nicht langen Beobachtens, um zu sehen, daß diese Idee eine durchaus glückliche war und jetzt schon schöne Blüten gezeitigt hat. Welcher Segen von einem solchen glücklich geleiteten Kinderheim ausströmt, ist wohl kaum zu ermessen! Wie oft würden körperlich und seelisch zarte Kinder in einem ungeeigneten Milieu an Leib und Seele verkümmern und wie herrlich gedeihen sie nun, dank Zusammenwirkens einer Reihe glücklicher Faktoren, — in der Stille des Landlebens, abseits vom Hasten und Lärm einer Stadt und vom Zwang der Schule, — in lieblicher Natur, gesunder Luft, bei fröhlicher Arbeit und im Segen einer geordneten Häuslichkeit! Andere wiederum genießen hier den Vorteil einer genauen ärztlichen Beobachtung, die so wichtig ist zur Erforschung und Heilung manchen Leidens. Das Uebel — an der Wurzel gefaßt — wird an seinem Aufkommen und seiner Ausdehnung gehindert und aus dem schwachen, zarten Pflänzchen wird noch ein starker, lebenskräftiger Baum, der den Stürmen des Lebens standzuhalten vermag. Für manche der Kinder, — ja, für die meisten wird „Breitenstein“ ein lieber Erdenfleck, ein Stück Heimat faßt. Es fühlt hier das fremde Kind den Herzschlag warmen Empfindens für sein Wohl und Wehe und den Sonnenschein echter, köstlicher Liebe für seine junge Seele.

Die zwei Patientchen, die ich hier zur Pflege und Beobachtung habe, sind beide Epileptiker; bei dem einen besteht das Leiden schon 5 oder mehr Jahre. Die Anfälle sind nun unter Brombehandlung und Regelung der gesamten Lebensweise in erfreulicher Weise reduziert worden. Der Aufenthalt hier hat mir viel Lehrreiches und Anregendes geboten und ich scheidet dankbar von dem mir lieb gewordenen Wirkungskreis. Schwester Bea Bühler hat in freundlicher Weise die Vertretung für

mehrere Monate übernommen. Ich würde jeder Schwester eine solche Exkursion ins Gebiet der Pflege von Nervenkranken wünschen. Ich habe nun auch erfahren, daß nicht die Anfälle an sich solchen Patienten und deren Umgebung am meisten Leiden verursachen. Die gemüthlichen und seelischen Verstimmungen, die jeweils die Anfälle begleiten oder denselben vorausgehen, sind viel mühsamer und peinlicher für den Patienten wie für die Pflegenden als die körperlichen Gebrechen und könnten uns auf die Dauer fast aufreiben. Da heißt es, immer und immer wieder sich die ideale Seite des Berufes zu Gemüte führen, um sich die nötige Spannkraft zu bewahren. Liebe soll uns in allem leiten, und Liebe ist der Springquell, woraus uns immer wieder neue Kräfte zufließen, zu treuer Pflichterfüllung und zur Förderung der großen schönen Doppelaufgabe, die der Schwesternberuf uns vorsetzt: Mithilfe im sozial-charitativen Werke einer rationellen Krankenpflege und ernste Selbsterziehung.

Allen Schwestern nah und fern herzlichen Gruß. Schw. Ida Cattani.



Wo bringe ich meine Ferien zu?

Einer Schwester wurde für diesen Sommer (vom 15. Juni bis zirka 15. September) ein ruhig gelegenes Landhaus am Vierwaldstättersee zur Verfügung gestellt, um darin müde, arbeitende Menschen für einige Wochen aufzunehmen. Das Haus wird vor allem solchen Schwestern oder haushaltungsmüden Frauen, oder noch nicht genügend hergestellten Patientinnen offen stehen, welche sich einen eigentlichen Kuraufenthalt nicht erlauben dürfen und zu Hause in der Familie die nötige Erholung nicht finden können. Auch einsamen Menschen, die sich wenig Freude gestatten können, möchte das Heim etwas Sonne und Menschenliebe zukommen lassen.

Die Haushaltung wird von einer Krankenschwester geleitet, welcher es die uneigennützigste Unterstützung einer Gönnerin ermöglicht, zum Preis von Fr. 1. 50 bis Fr. 2 pro Tag (je nach Zimmer) für einfache genügende Kost (Frühstück, Mittagessen, Abendbrot, Nachtessen) zu sorgen, damit die ermüdeten Menschen wirklich ausgeruht zur Arbeit zurückkehren können.

Möge die friedliche Stille, die über dem ganzen Ferienheime ausgebreitet ist, manches müde Herz wieder stärken!

Anfragen befördert das Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Hirschengraben, Bern.



Schmerz und Freude.

Von Schmerz und Freude ist unser Leben begleitet und kein Mensch, wer er auch sei, wird am Ende seiner Tage sagen können, er habe nie Schmerz empfunden und nie Freude erlebt. — Tag für Tag und wo wir auch hinkommen, überall wird uns das wechselvolle Schicksal verkündet. Man möchte manchmal mitten aus dem Getümmel des Lebens hinaus, an einen Ort, wo man mit den Weinenden weint und mit den Freuenden sich freut.

Hier läuten die Glocken einem Greis zur ewigen Ruhe, der vielleicht schon lange Jahre mit Sehnsucht der Erlösungsstunde geharrt hat; dort einem Jüngling,

der einzigen Stütze seiner betagten Eltern, bei dem der unerbittliche Tod anklopft und vor der Reife die junge Blüte geknickt hat; einige Schritte weiter wird die Mutter von fünf unerzogenen Kindern weggetragen, denen das Schicksal so früh sich in seiner Unerbittlichkeit zeigte. — Plötzlich werden wir von unseren trüben Gedanken abgelenkt. Ein glückliches Brautpaar wird zur Trauung abgeholt; in seinem Glücke ahnt es noch keine der schweren Stunden, die ihm nicht erspart bleiben werden.

Am einen Ort Musik, Gesang und Freudenfeste, am andern Elend, Not und Trübsal. Diese Gegensätze! Auch nicht in prächtigen Villen, in Schlössern, deren stolzer Bau gegen alles Leid gefeit scheint, werdet ihr ein ungestörtes Glück finden; eher noch im ärmlichen, von Holz und Schindeln gebauten Häuschen.

Schon einige Jahre sind verflossen, da mußte ich viele Wochen Tag für Tag zu einer armen kranken Frau, um in einigen Stunden ihr das Allernötigste zu besorgen. Bei diesem Gange führte mich mein Weg immer an einem großen, wunderbar schön gelegenen Landgute vorbei. Wie verlockend sah es da aus, der große Park mit allen Bequemlichkeiten, die schöne Villa — und mein Weg war so weit und so schwül. — Ach, hier zu wohnen, wie glücklich muß der sein, da kann einem sicher nichts mehr mangeln — so etwa regten sich meine Gedanken. Aber als ich auch wieder einmal vorbeiging, kam die Besitzerin in ihrer feinsten Toilette durch den Park, sprach mich an und fragte: „Schwester, gehen sie zu Frau N. N.“ Auf meine bejahende Antwort drückte sie mir ein Geldstück in die Hand, mit der Bitte, ich möchte es mit einem freundlichen Gruß der armen kranken Frau geben, mit der sie so gerne tauschen würde, wenn sie könnte. — Dies Wort machte auf mich einen so gewaltigen Eindruck, daß ich mich erst nach einer längeren Pause wieder zurechtfinden konnte. In den Zügen der Dame lag so etwas Sicheres und Schmerzliches und man sah, wie tief unglücklich sie war. Eine Träne rollte ihr von den Wangen, und bevor ich meinen Dank aussprechen konnte, war sie meinen Augen entschwunden. Wie oft haben mir seither schon die traurigen Worte der reichen Frau im Ohr nachgeklungen.

Darum laßt uns aushalten, fest und standhaft auch in den schwersten Zeiten. Wenn auch eine graue Wolke die leuchtende Sonne zu verdunkeln droht, die frohe Zuversicht, daß sie uns nachher wieder in um so hellerem Glanze scheint, soll uns über jede Schwierigkeit hinweghelfen.

Schw. M. St.



Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegerverband Basel.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 15. April 1912, abends 6 Uhr.

Anwesend: Der Präsident, Dr. Kreis, sämtliche Vorstandsmitglieder, 2 stellvertretende Vorstandsmitglieder.

Traktanden: 1. Ausbildungszeit für Wochenpflegerinnen. 2. Ferienvertretungen. 3. Anschaffung von Druckfachen. 4. Geldanlagen. 5. Mitgliederkarten. 6. Stellenvermittlung.

Traktandum 1. Ausbildungszeit für Wochenpflegerinnen. Es liegt ein Schreiben von Dr. Ernst Hagenbach, Präsident des Basler Pflegerinnenheims vom Roten Kreuz, vor, worin er uns mitteilt, daß Prof. v. Herff, Direktor der hiesigen Frauenklinik, nicht

geneigt sei, den Kurs für Wochenpflegerinnen zu verlängern. Prof. v. Gerff erklärt, daß die Geburtenzahl im Frauenhospital die der schweizerischen Pflegerinnenschule so sehr übertreffe, daß die Schülerinnen in kürzerer Zeit viel mehr Erfahrung sammeln können und er somit imstande sei, in zwei Monaten so viel zu erreichen als Zürich in drei. Zürich verlangt dreimonatliche Ausbildung für Hauspflegerinnen; der Kurs für Wochenpflege dauert ein Jahr und umfaßt Wochenpflege, Gebärsaaldienst und Kinderpflege. Wir teilen vollkommen Dr. Hagenbach's Ansicht, der eine Ausbildung von Wochenpflegerinnen an einer Gebäranstalt allein als mangelhaft erachtet. Es handelt sich nicht nur darum, daß eine Pflegerin bei einer möglichst großen Anzahl von Geburten zugezogen oder mitgeholfen habe. Sie muß fähig sein, die Pflege des Säuglings während Monaten zu übernehmen. Das richtigste wäre, von jeder Wochenpflegerin Betätigung in einem Säuglingsheim oder in einer Kinderklinik zu verlangen. Leider bietet sich in Basel nicht so leicht Gelegenheit zur Erlernung der Kinderpflege, auch können wir die Schülerinnen des Frauenhospitals nicht ganz ausschließen.

So kommen wir zu folgendem Beschluß: Die Ausbildung für Wochenpflege am hiesigen Frauenhospital wird anerkannt, aber Weiterausbildung in Kinderpflege dringend empfohlen. Auf jeden Fall muß sich eine Wochenpflegerin außer der zweimonatlichen Kurszeit über mindestens ein Jahr Praxis ausweisen können, ehe wir überhaupt daran denken, sie im Krankenpflegeverband aufzunehmen. Da laut Vertrag das Stellenvermittlungsbureau des Roten Kreuzes sich verpflichtet, nur Personal aufzunehmen, dessen Ausbildung den Anforderungen des Verbandes entspricht, so nehmen wir an, daß es auch die mangelhaft ausgebildeten Wochenpflegerinnen von der Vermittlung ausschließen werde.

Traktandum 2. Ferienvertretungen in Spitälern. Folgendes sind die vom Verband aufgestellten Maximaltaxen für Ferienablösungen für Pfleger und Pflegerinnen: Bis zu einem Monat Fr. 3. 50 bis 4. — pro Tag; bei zwei bis drei Monaten Fr. 3. — bis 3. 50. Bei einer Dauer von mehr als drei Monaten Fr. 80. — bis 100. — pro Monat. Für ein Externat Fr. 200. — monatlich.

Traktandum 3. Gedruckte Einladungskarten werden angeschafft.

Traktandum 4. Das Verbandsvermögen soll auf einer Bank deponiert werden.

Traktandum 5. Anfangs Juli werden die Mitgliederkarten den Verbandsmitgliedern zugestellt und der Betrag dafür mit dem zweiten Halbjahresbeitrag erhoben.

Traktandum 6. Wegen Mangel an Privatkrankenpflegerinnen sah sich das Bureau genötigt, eine Anzahl Nichtverbandsmitglieder zu vermitteln; die Pfleger dagegen klagen über flauere Zeit. Auswärtige Pflegekräfte dürfen nur bei Mangel an Personal berücksichtigt werden. Ueber deren Aufnahme in den Verband geben die Bundesstatuten Aufschluß.

Schluß der Sitzung gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Basel, im April 1912.

Schw. Louise Probst.

Krankenpflegeverband Zürich.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 19. April 1912,
nachmittags 5 Uhr, im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule.

Anwesend sind: 10 Vorstandsmitglieder, resp. vertretende Mitglieder, sowie Fr. Heß, Bureausekretärin.

Entschuldigt abwesend: 2 Mitglieder.

Traktandum 1. Neuaufnahmen. a) Als stimmberechtigte Mitglieder werden aufgenommen: Dertli, Adam, Krankenpfleger, von Dillingen, und Kantlehner, Karolina, Hebammen-Wochenpflegerin, von Freudenstadt (Württemberg).

b) Als nichtstimmberechtigtes Mitglied: Steinbach, Olga, Wochenpflegerin, von Niesen (Baselland).

Dem Aufnahmegesuch von Jakob Walz kann nicht entsprochen werden, da derselbe ausschließlich Nervenpfleger ist und das Bureau selten in den Fall kommt, solche zu vermitteln.

Traktandum 2. a) Vorrücken zur Stimmberechtigung: Die Schwestern Elisabeth Arnold, Ida Bachmann, Anna Etter, Anna Elliker, Rosa Gachnang, Lina Heinrich, Marg. Haag, Luise Gschmann, Emma Gisler, Marie Ludwig, Helene Rager, Hanna Thiersch, Frieda Bontobel, Gritli Wieland, Karolina Wachter.

b) Austritte und Uebertritte: Pfleger Charles Müller tritt zur Basler Sektion über. Schw. Berta Guggenbühl nimmt krankheitshalber ihren Austritt.

Traktandum 3. Verschiedenes. Es wird beschlossen, 100—200 Stück des bereits in Anregung gebrachten Mitgliederverzeichnis drucken zu lassen; sein Erscheinen wird später mitgeteilt und Exemplare vorrätig gehalten im Bureau für diejenigen, welche sich dafür interessieren. Die in Aussicht genommenen sechs Empfehlungsinserate für unser Pflegepersonal werden nach Vereinbarung mit der „Neuen Zürcher Zeitung“ in den Monaten Mai bis Oktober veröffentlicht.

Von der Anregung von seiten eines Basler Verbandsmitgliedes, einen eigenen Krankenpflegekalender zu gründen, wird der großen Erststellungskosten wegen Umgang genommen.

Die Präsidentin macht die unliebliche Mitteilung, daß unsere Taxensätze beim Publikum sowohl, als beim Pflegepersonal Anlaß zu Mißverständnissen gegeben haben. Laut Beschluß des Vorstandes wird dem Pflegepersonal mitgeteilt, daß die Höchstattaxe bei männlichen Kranken nur dann in Frage kommen könne, wenn es sich um „schwere“ Pflegen bei reichen Leuten handle, und daß künftighin, um ferneren Mißverständnissen zu entgehen, „die Höchstattaxe“ stets mit dem Bureau vereinbart werden müsse. Ferner müssen sich in Sanatorien, Anstalten etc. die Pflegenden mit dem leitenden Arzt über den Preis ins Einvernehmen setzen, bei Meinungsdivergenzen die Entscheidung dem Bureau überlassen. Das Pflegepersonal wird durch den Vorstand im allgemeinen eindringlich vor Ueberforderung gewarnt.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Zürich, den 1. Mai 1912.

Die Protokollführerin: Schw. Sekine.

Aprilversammlung. Dieselbe vermochte uns nur ein kleines Trüpplein Pflegerinnen zuzuführen und bestärkte uns in der Ueberzeugung, daß wir die Saison der monatlichen Zusammenkünfte, welche den Winter über ihre Bestimmung in erfreulicher Weise erfüllt und sich aufs beste eingebürgert haben, nun beschließen müssen, um sie im Herbst dann gerne wieder zu eröffnen. Der Sommer verspricht dafür mit der Hauptversammlung und ein bis zwei Exkursionen dem geselligen und beruflichen Bedürfnis unserer lieben Pflegeleute entgegenzukommen.

Am Abend des 25. April kam die Desinfektion der Hände zur Sprache, wie sie in den letzten Jahren mit gutem Erfolg in der Pflegerinnenschule und auf sehr vielen chirurgischen und gynäkologischen Stationen geübt wird. Durch fünf Minuten lange energische Waschung der vorher während zwei Minuten in warmem Seifenwasser gereinigten Hände und Vorderarme mit absolutem Alkohol, wobei die Nagelgegend mit steriler Watte oder Bürste besonders gründlich zu bearbeiten ist, erreichen wir festes Haften der Keime oder Bakterien in der gehärteten Haut, so daß sich dieselben während der nächsten Stunde weder Wunden noch Verbandmaterial mitteilen können. Die Hände bleiben noch länger hart und damit ungefährlich, wenn wir sie trocken erhalten, was für die Operationschwester häufiger möglich ist, als für den Operateur, sofern er sich nicht mit Gummihandschuhen bewaffnet. Bei Notfällen, im Samariterdienst, wenn uns weder eine desinfizierende Lösung, noch absoluter Alkohol, wohl aber häufig Brennspiritus zur Verfügung steht, können wir auch damit zum Ziele kommen. Wir schätzen dieses einfache und leistungsfähige Desinfektionsverfahren doppelt, weil es die Haut nicht mürbe und leicht verwundbar macht, wie die meisten andern Methoden; gegen Rauigkeit infolge der Austrocknung und Entfettung schützt öfteres Einreiben mit Olivenöl, Lanolin oder eigens zu dem Zweck hergestellten Salben.

Was die Gummihandschuhe betrifft, welche in der Pflegerinnenschule nicht nur bei Operationen und Geburten, sondern auch beim Verbandwechsel und den von Scheide oder Mastdarm aus vorzunehmenden Untersuchungen regelmäßig verwendet werden, dort um mit absolut feinfreien Händen zu arbeiten, hier um seine Finger nicht mit Erregern von Wundkrankheiten und andern krankmachenden Bakterien zu beladen, wird ärztlicherseits ein Loblied gesungen, während die Verwaltung von ihrer Unsolidität und Kostspieligkeit zu melden weiß, trotzdem wir sie im Hause flicken und im strömenden Wasserdampf auf schonendere Weise als im siedenden Wasser sterilisieren lernten. Aus der Diskussion geht hervor, daß die Sterilisation mit trockener Hitze ihnen noch weniger anzuhaben vermag: immerhin bildet der Gummihandschuh eine sehr zerreißliche und teure zweite Haut, weshalb man in den Spitälern von Basel auf die billigen Zwirnhandschuhe zurückgekommen ist, die freilich bei stärkerer Befechtung mit Blut oder gar mit Eiter gewechselt werden müssen, sollen sie einigermaßen ihren Zweck erfüllen.

Bezüglich der Desinfektion des Operationsfeldes wurde gemeldet, daß sich dieselbe heute auch einfacher und kürzer gestalten läßt, indem wir die trockene Haut fünf Minuten lang mit Aceton und Alkohol zu gleichen Teilen abwischen und dann Jodtinktur aufpinseln.

Mit Rücksicht auf die Aethernarkose hat man der Vorteile einer vorangeschickten Morphium-Scopolamininjektion gedacht, welche die Patienten unmittelbar vor der Narkose beruhigt, die Exzitation zu Beginn derselben dämpft, Aether spart, Mundhöhle und Luftwege austrocknet, so daß die Atmung kaum mehr durch Speichel und Schleimanammlung im Rachen gestört wird, auch Erbrechen nach der Operation seltener.

Aus dem Gebiet der Kinderpflege kam die jüngst von einer Wochenpflegerin an uns ergangene Frage betreffend das Austragen der Kindlein zur Diskussion. Ein gesundes Neugeborenes darf an milden, windstillen Tagen schon im Laufe der ersten Lebenswoche ins Freie gebracht werden. Zu fürchten und zu meiden ist auch späterhin der trockene, rauhe Nord- und Ostwind, weniger ängstlich hat man ein wenig Nebel und Schneeflocken zu nehmen. Je kühler die Witterung und je jünger der Säugling, um so wärmer müssen wir ihn kleiden, am besten ist er im Tragfäßen vor schädlicher Abkühlung geborgen. Man gehe ruhig und stütze mit dem tragenden Arm sorgfältig den schwachen Rücken. Das weniger mühsame Ausfahren der Kleinen im Kinderwagen darf in der Regel erst im vierten bis fünften Monat erfolgen, und auch dann nur auf ebenen, weder gepflasterten noch befestigten Wegen. Je zarter der Säugling, um so ungünstiger wird das Gehirn und auch der Magen durch kleine und große Erschütterungen beeinflusst. Nicht gering anzuschlagen ist die Erkältungsgefahr, welche das Kind bedroht, wenn es der warmen Stube, oder dem Wagenbettchen entnommen, durch ein kaltes, zügiges Treppenhaus zu passieren hat. So muß das Austragen zu Nutz und Frommen der Kleinen mit viel Sorgfalt, Verständnis und Geschick bewerkstelligt werden.

Gegen 10 Uhr wurde mit ernstem und heiterem Spiel auf dem Klavier und dem Vortrag von Dr. C. F. Meyer's „Pilgrim“ unsere letzte Monatsversammlung würdig geschlossen.

A. H.

Von unsern Kranken und von den Ferien. — Währenddem wir gewöhnlich nur von der Arbeit unserer Mitglieder berichten, wollen wir heute einmal von etwas anderem sprechen und in erster Linie derer gedenken, welche durch Krankheit zu ungewollten Ferien verurteilt sind. Wir müssen diese meistens in Anstalten aufsuchen, weil ja die große Mehrzahl unserer Mitglieder alleinstehend ist und weil für solche Leute das Kranksein in ihren Wohnungen fast zur Unmöglichkeit geworden ist, heutzutage, wo die Wohnungsverhältnisse und überhaupt die Lebensbedingungen vielfach recht schwierige geworden sind. Aus den Reihen der Krankenpflegerinnen liegen krank Schwester Lina Zollinger, bisherige Gemeindegemeinschaft in Dübendorf, in der schweizerischen Pflegerinnenschule; Schwester Elise Mohn, Gemeindegemeinschaft in Mühlheim, im Sanatorium Braunwald, und Schwester Lina Winkler in ihrer Wohnung Föhrstraße 236, Zürich V. Von Wochenpflegerinnen haben sich krank

gemeldet Schwester Marie Nebi, zurzeit im Bürgerhospital in Bern, Schwester Rosa Weismann im Kantonshospital St. Gallen und Schwester Margret Guggisberg, welche in ihrer Wohnung, Weiße Gasse 7 in Basel, bei Frä. Anna Zucker verpflegt wird. — Wir hoffen, daß die Sommerwärme allen diesen Leidenden Genesung bringe, worüber sich auch unser Bureau freuen würde, welches immer noch kaum allen Nachfragen nach Pflegepersonal entsprechen kann.

Wenn wir auch aus diesem Grunde kaum wagen, etwas über die Ferien zu sagen, so können wir es doch nicht unterlassen, unsere Schwestern wieder daran zu erinnern, daß wir ihnen gerne mit Rat an die Hand gehen wollen bei der Auswahl von zweckmäßigen Ferienorten. Wir sind auch dankbar, wenn wir auf solche aufmerksam gemacht werden, damit wir sie wieder andern anraten können.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch noch einmal an die Villa Sonnenhalde in Höngg erinnern, welche für Mitglieder unseres Verbandes folgende Ausnahmispreise macht: Bei weniger als 14tägigem Aufenthalt voller Pensionspreis in Zimmern mit 2 bis 3 Betten Fr. 3 täglich, bei längerem Aufenthalt Fr. 2. 50; Aufbewahrung von Koffern monatlich Fr. 1; Miete eines Schrankes jährlich Fr. 20; ein Bad Fr. —. 50. Zu freier Benützung stehen eine gemütliche Wohndiele, eine Nähmaschine, die Bibliothek des Hauses, hübscher Garten und Terrasse.

Ferner wird auch Schwester Elsa Teleky anfangs Juli ein Erholungsheim in Stäfa einrichten und ein weiteres Ferienheim in Meggen am Vierwaldstättersee wird speziell Schwestern seine Tore öffnen.

Krankenpflegeverband Basel. Neuaufnahmen. Stimmberechtigte: 1. Meyer, Elisabeth, Krankenpflegerin, von Basel. 2. Meyer, Mina, Wochenpflegerin, von Dorlishaus (Kreis Molsheim). 3. Jansen, Kornelia, Rot-Kreuz-Pflegerin, von Leer (Ostfriesland).

Nichtstimmberechtigte: 1. Wirth, Rosa, Krankenpflegerin, von Urjenbach (Bern). 2. Gozdziowski, Karl, Pfleger, von Basel.

Neuanmeldungen: 1. Maurer, Rosalie, Krankenpflegerin, geb. 22. September 1888, von Rirheim (Elsaß). 2. Mohr, Käthe, Krankenpflegerin, geb. 17. Januar 1880, von Schuls (Engadin). 3. Rapp, Anna Marg., Kranken- und Wochenpflegerin, geb. 8. März 1868, von Udelfingen (Zürich). 4. Löw, Wilhelmine, Krankenpflegerin, geb. 23. Dezember 1866, von Beutelsbach (Oberamt Schorndorf). 5. Bucher, Grete, Krankenpflegerin, geb. 7. April 1884, von Basel.

Krankenpflegeverband Bern. Neuanmeldungen: 1. Holbein, Berta, Krankenpflegerin, geb. 1882, von Steinach (St. Gallen). 2. Gräub, Rosa, Krankenpflegerin, geb. 1883, von Logwil (Bern). 3. Moni, Anna, Krankenpflegerin, geb. 1882 von Bangerten (Bern). 4. Neuhauser, Klara, Krankenpflegerin, geb. 1883, von Herrenhof bei Altnau (Thurgau). 5. Hofer, Liza, Krankenpflegerin, geb. 1870, Bern.

Krankenpflegeverband Zürich. Neuanmeldungen: 1. Schw. Häcker, Johanna, Wochenpflegerin, geb. 1878, von Königsbrunn (Württemberg). 2. Schw. Meier, Ida, Wochenpflegerin, geb. 1886, von Birmensdorf (Margau). 3. Schw. Roost, Lina, Wochenpflegerin, geb. 1888, von Beringen (Schaffhausen). 4. Bögeli, Gertrud, Kinderpflegerin, geb. 1884, von Zürich.

Rot-Kreuz-Pfegerinnenschule Bern. — Altes und neues aus dem Lindenhof. Es wird wieder gebaut! Und die Freunde, die nur so alle zwei Jahre in den Lindenhof kommen und die Neuerungen sehen, meinen: „Ihr heit's nobel“. Ja, schön muß es einmal werden bei uns bei all der Mühe, die verwendet wird; aber augenblicklich ist es gar nicht schön im Lindenhof. Und wenn man vom Spital aus gegen das alte Haus hinunterschaut, sieht man einen großen, viereckigen Bau, da, wo noch vor wenigen Wochen unser Stützli war mit seinem Tulpenbaum, seiner Arkade und seinem lieben, lieben Zickzackwegli. Kein Zickzackwegli mehr und kein Stützli, ich glaube, die

auswärtigen Schwestern können sich den Lindenhof gar nicht vorstellen ohne das Zickzackwegli. Wißt ihr noch, wie wir allemal das Wegli hinuntergerannt sind, wenn's etwas spät war für die Stunde oder fürs Mittagessen? O, die schöne Zeit, wo wir zwanzigmal im Tag das Zickzackwegli messen mußten, für jede Schulstunde, für jede Mahlzeit, jedesmal, wenn man Frau Vorsteherin etwas zu sagen hatte. Unzählige Erinnerungen der Schulzeit knüpfen sich an das Wegli. Manchmal war's auch nicht schön, wenn man z. B. bei Glatteis oder bei Schnee, oder im strömenden Regen mit einem schweren Plateau für die Patienten im alten Haus, oder mit dem Schwesterneffen hinunter mußte und nicht wußte, wie man hinunterkommen würde, ob zu Fuß oder anders. Aber, nicht wahr, ihr lieben Schwestern, selbst diese Erinnerungen sind einem lieb.

Ein Stück Poesie geht dahin, das ist sicher. Man sieht wohl ein, daß die Bauerei notwendig ist und sagt sich das wohl hundertmal, aber das Herz blutet einem dabei.

Heute ist wieder Züglete. Die Lantzenlaube wird als provisorische Lingerie hergerichtet und das Schulzimmer mußte ausgeräumt werden, denn schon reicht der Bau über die Souterrainfenster hinaus; bald wird die Wand vom Schulzimmer abgerissen werden und in kurzer Zeit wohl auch die Wand von der Veranda, wo wir essen. Schulzimmer und Eßzimmer werden dann um drei Meter größer. Die Terrasse über der Veranda wird eingebaut und gibt unser Kinderzimmer.

Küche und Lingerie werden um vieles vergrößert und es soll auch einen Kühlraum und eine große Wäscherei und Lingerie geben. Alles soll modern eingerichtet werden. Ganz gewiß wird alles gut und schön, aber freuen kann ich mich noch nicht, erst muß ich unser Stügli und das Zickzackwegli hinunterwürgen. (Guten Appetit! Die Red.)

Vor ein paar Wochen hat man ein kleines Pflanzenhaus gebaut. Unser Gärtner ist sehr stolz darauf. Heute hat er mir seine Begonien gezeigt, die seine ganz besonderen Lieblinge zu sein scheinen, und mit wahren Vaterstolz seine „Kinderstube“, Begonien von 3 cm Größe und von 2 und 1 cm und noch kleinere, viele davon kann man überhaupt gar nicht sehen.

J. L.

— Ein Krankenzimmer — eine kleine Welt für sich, in die wenig Lärm aus der großen Welt dringt, in der jeder Eindruck lange anhält, eben weil er nicht leicht durch einen neuen verwischt wird, in der die geringste Begebenheit zum Ereignis wird, und wo jedes Wort von größter Bedeutung ist.

Das freundliche Wort, das du gesprochen, es klingt noch lange im Herzen des Kranken nach und erhellt ihm manche schwere Stunde. Die Blumen, die du ihm gebracht hast, sie erzählen ihm vom Frühling draußen, von blühenden Bäumen und duftenden Wiesen, von herrlichem, warmem Sonnenschein, von Vogelgezwitscher und Kinderlachen. Die Art, wie du sein Kissen geschüttelt und ihm einen erfrischenden Trunk gereicht hast, haben ihm gezeigt, daß du ihn lieb hast, und wollte er noch vor kurzem schier verzweifeln, so ist es jetzt wieder licht und hell in seiner Seele.

Viele Gesunde ahnen gar nicht, was sie dem Kontakt mit der Außenwelt, den stets wechselnden Eindrücken alles zu verdanken haben, ahnen nicht, wie endlos lang ein Tag oder gar eine Nacht im Krankenzimmer sein kann und wie schwer es in langer Krankheit ist, nicht traurig und hoffnungslos zu werden.

O, ihr alle, die ihr mit Kranken zu tun habt, denkt euch einmal hinein in die Lage eines Menschen, der lange isoliert von allem, was ihm bisher lieb war, leben muß; bringt Freude in seine Stube, bedenkt, daß ein gütiges Wort, ein Mitfühlen und Verstehen, ein freundlicher Blick für ihn eben jetzt von weit größerer Tragweite sind, als sie es in gesunden Tagen wären.

J. L.

— Schwesternverteilung Frühling 1912. Lindenhof: Oberschw. Julia Seeger. Operationsaal: Schwn. Madeleine Großenbacher, Laura Schlup. II. Etage A.: Schwn. Elise Flückiger, Helene Schlachter, Hermine Niederer. II. Etage B.: Schwn. Céline Flück, Sophie Eggmann, Magda Hürzeler. I. Etage A.: Schwn. Lina Schneider, Elisabeth Knapp, Isabelle Fettscherin. I. Etage B.: Schwn. Jeanne Lindauer, Marguerite von Gonten, Maria Mader. Parterre: Schwn. Lily Fankhauser, Ida Schaffhauser, Anna Kelterborn, Mina Kaufmann, Marga Ludwig. Souffol: Schwn.

Mathilde Paris, Blanche Kramer. Apotheke: Schw. Grete Müller. Altes Haus: Schw. Yolande Perret, Paula Brugger. Nachtwache (turnusweise): Schw. Hedwig Rätz, Fanny Luginbühl.

Inselspital. Imhof-Pavillon: Oberschw. Rosalie Wyßenbach, Schw. Rosa Zimmermann. Abt. Dr. von Salis: Oberschw. Maja Rebmann; Schw. Emma Roth, Hedwig Stierlin, Betty Großenbacher, Emmy Baumgart. Abt. Prof. Lüscher: Operationschw.: Fina Michel, Schw. Klara Graf.

Felddeggspital: Operationschw. Marguerite Spars; Schw. Charlotte Schölly, Käthe Burri, Henriette Favre, Johanna Zeller.

Bürgerspital Basel. Chirurgie Männer I: Oberschw. Marianne Fankhauser; Verbandzimmer: Schw. Elisabeth Brändli; Schw. Berta Küffer, Helene Zeller, Johanna Rüttschi, Marcelle Chevallaz, Luise Baumgartner, Esther Krattiger. Chirurgische Poliklinik: Schw. Hilda Kündig. Medizin Männer II: Oberschw. Klara Wüthrich; Schw. Amelie Bertschmann, Henry Falb, Hanna Balmer, Julie Grieder, Marianne Keller, Renée Petter. Abt. Prof. Siebenmann (Otologie): Oberschw. Martha Schneider. Poliklinik: Schw. Martha Scheibler; Schw. Milly Weidenmann, Fanny Lörtscher, Berta Gysin.

Münsterlingen (Kantonsspital): Oberschw. Elise Marti; Schw. Elsa Weber, Martha Jaggi, Barbara Andres, Lydia Widmer.

Ferien- und Krankheitsvertretungen. Pflegerinnenheim: Schw. Lucie Bremgartner, Rosette Ellenberger, Hulda Rebmann, Mariette Scheidegger, Mina Scheidiger, Agnes Weismüller, Johanna Oberli, Annie Bolz, Magda Schneider, Lina Großenbacher, Jenny Nietmann.

Am 9. April traten folgende Schülerinnen in den XXVI. Kurs ein: Ordentliche: 1. Ruth Blotniky, von Beven. 2. Ida Etter, von Champagny (Frankreich). 3. Elise Jenny, von Liebefeld. 4. Johanna Leuenberger, von Lohwil. 5. Lina Moser, von Kleinroth. 6. Hermine Richard, von Steffisburg. 7. Marie Rufer, von Mida. 8. Berta Schindler, von Bern. 9. Rosa Schneider, von Schüpfen. 10. Klara Steffen, von Nzwil. 11. Ottilie Stein, von Wülflingen. 12. Adele Williger, von Basel. 13. Emmy Wyder, von Bern. 14. Hulda Zeller, von Bern. 15. Fanny Zwick, von Bern. Externe: 16. Marie Knüfel, von Luzern. 17. Emma Stäheli, von Amriswil.

Rot-Kreuz-Schwesterntag in Bern

Sonntag den 19. Mai 1912, vormittags 11 Uhr

— im Schwesternhaus des Lindenhofes —

Alle Schwestern, die zur Berner Rot-Kreuz-Stiftung gehören, sind dazu herzlich eingeladen.

Auf zur diesjährigen Schwesterntagung!

Büchertisch.

Helmut Harringa. Eine Geschichte aus unserer Zeit. Von Hermann Popert. Fürs deutsche Volk herausgegeben vom Dürrerbund. Verlag Alexander Köhler. Dresden 1910. Preis Fr. 2. 40.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß jede Zeit ihre eigene Not und Sorge und dadurch auch ihre eigenen Aufgaben und Pflichten hat. Wichtig ist es, daß diese Not der Zeit erkannt wird, und daß sich tapfere, energische Menschen finden, die alles daran setzen, die offenen und geheimen Schäden, an denen wir franken, aufzudecken, und was noch mehr ist, ihnen entgegenzutreten, sie

zu bekämpfen. Denn die Gefahr, nur auf das zu schauen, was schon geleistet und getan wurde, und nicht auf das, was noch zu tun ist, liegt nahe; besonders heutzutage, im modernen Gehaste und Getriebe, vergißt der einzelne über seinem eigenen Wohl und den persönlichen Interessen gar leicht die Allgemeinheit und sieht oder will nicht sehen, was dort Not tut. Und doch, wenn ein Feind gerüstet ist, auf die Allgemeinheit zu fallen, sie anzugreifen, oder sie schon angegriffen hat, und alljährlich tausende von Opfern von ihr fordert, wie sollte da nicht auch der einzelne darunter leiden.

Von den Verheerungen, die durch einen solchen Feind des Volkes angerichtet werden, entrollt uns Hermann Popert in seinem Buch „Helmut Harringa“ ein erschreckendes, aber wahrheitsgetreues Bild. Sein Held, Helmut Harringa, hat Gelegenheit, in seiner Eigenschaft als Richter, als ehemaliger Korpsstudent, als Glied der sogenannten guten oder besten Gesellschaft Hamburgs, als Offizier, und als Mensch mit offenen Augen und einem warmen Herzen die unglaublichen Schäden, die dieser Feind, der Alkohol, allüberall stiftet, zu beobachten. In abwechslungsreichen Bildern führt er uns vor Augen, was wir alles dem direkten und indirekten Einfluß des mäßigen und unmäßigen Alkoholgenusses zu verdanken haben. Wie hier die Urteilsfähigkeit eines Mannes durch ihn getrübt wird, wie er dort ein trautes Heim zerstört und eine glückliche Familie ins Unglück bringt, und wie er da einen tüchtigen, in seinem Beruf äußerst geschickten Arbeiter in einen Taugenichts und gar einen Mörder verwandelt. Schaurig ist die Schilderung des Hamburger Nachtlebens und die Szene des Aufruhrs in den nächtlichen Straßen, als ein wohlgeschultes und gut diszipliniertes Polizeikorps dem trunkenen Volkshaufen entgegentritt, und wie es da zu Mord und Totschlag kommt. Harringa zeigt uns, wie verschieden und mannigfach schädigend der Alkohol auf den Menschen einwirkt; nicht nur daß er seinen Körper ruiniert, sondern auch sein Geist wird davon in Mitleidenschaft gezogen, sein moralisches Empfinden geschwächt und durch den Alkoholismus wird er noch viel ärgeren Lastern in die Arme getrieben. Scharf geißelt er auch das Unwesen des Korpsstudententums und die Trinkgelage, um sich nicht eines andern Ausdrucks zu bedienen, die bei diesen Verbindungen als ein wichtiger Teil des Studentenlebens angesehen werden. Wohl die zwei traurigsten Kapitel sind diejenigen, in welchen er das Schicksal seines Bruders Friedrich und das von Siwert Taten schildert. Friedrich Harringa ist ein hoffnungsvoller junger Mensch, der, nach einer Studentenkeiße, seiner selbst nicht mehr mächtig, sich zu einem schweren Fehltritt verleiten läßt, der ihm dann sein Leben dermaßen verpfuscht, daß er es, im Ekel vor sich selbst, von sich wirft. An Siwert Taten sehen wir mit erschreckender Deutlichkeit die lähmende Wirkung des allzuhäufigen und zu reichlichen Genusses des im Norden so beliebten Bieres; wie er, der als junger Mensch geglaubt, mit seinen genialen Gedanken die Welt nicht nur zu verbessern, sondern aus ihren Angeln heben zu können, nach und nach, ganz unmerklich und langsam, eine seiner Ideen nach der andern aufgibt, ein Ideal nach dem andern begräbt, und zuletzt das Dasein eines unfruchtbaren Schönredners führt.

Harringa führt uns aber nicht nur hinein in das Elend des Alkoholismus, er zeigt uns auch den Weg hinaus aus dem Elend; er findet ihn zwar auch nicht allein, sondern läßt sich ihn von Bolquardson, dem Vorkämpfer der Enthaltensbewegung zeigen. Die Befreiung von den Fesseln der althergebrachten Trinksitten und von dem Jahrhunderte alten Fluch des Alkoholismus, der auf unserm Geschlecht lastet, sieht er nur in der vollkommenen Abstinenz; nur sie kann leisten, was in dieser Hinsicht zu leisten ist; freie Menschen schaffen, die vorurteilslos und unbekümmert um den Beifall der Menge und ohne Angst um ihre Karriere diesen Weg gehen. Wer auch nur ein bißchen bekannt ist mit den Sitten und Gewohnheiten Norddeutschlands, weiß, was diese Forderung dort heißen will, wo der Gedanke der Abstinenz einerseits sich noch viel weniger durchgesetzt hat als bei uns, und wo anderseits dem Alkohol noch diese und jene gute Eigenschaft zugeschrieben wird, die wir hier ihm schon längst abgesprochen haben. Dieses Buch bedeutet eine tapfere Tat eines mutigen, freien Mannes.

Und warum, fragen Sie wohl, wird dies alles hier im Krankenpflegeblatt erörtert? Darum, weil ich das Buch gern jeder Schwester empfehlen möchte, und weil ich hoffe und erwarte, gerade unter den Krankenschwestern reges Interesse für die darin erörterten Fragen zu finden. Denn wer hätte mehr Gelegenheit als gerade wir Schwestern, tagtäglich die direkten und indirekten schädlichen Folgen des allzureichlichen Alkoholgenusses zu beobachten und zu sehen, wie Männer in den besten Jahren langwierigen Krankheiten zum Opfer fallen und oft mit jahrelangem Siechtum das Ziel der jungen Jahre blühen müssen. Ich denke aber vor allem an die unschuldigen Opfer, an das Heer der schwächlichen, epileptischen, schwachsinnigen und syphilitischen Kinder, die Jahr für Jahr unsere Spitäler und Anstalten füllen, an diese armen Wesen, die nicht gedeihen können und einem öden und traurigen Dasein entgegen gehen.

Nur eines möchte ich zum Schluß noch bemerken. Helmut Harringa ist ein Buch für reife Menschen, und nur solchen möchte ich es anempfehlen; es gehört nicht in die Hände der Backfische, aus verschiedenen Gründen nicht; doch es ist ein Buch, das demjenigen, der es mit Verständnis liest, nur Segen bringen kann. Das Buch ist vom Dürrerbunde herausgegeben und zum Preise von Fr. 2.40 in jeder Buchhandlung erhältlich.

Schw. C. N.

Haring, Dr. J. Leitfaden der Krankenpflege in Frage und Antwort. Berlin bei Julius Springer. 144 Seiten. Preis Fr. 2. 70.

Die Idee, dem Krankenpflegepersonal die so notwendigen theoretischen Kenntnisse dadurch beizubringen, daß man ihm ein kurzweiliges Frage- und Antwortspiel in die Hand drückt, ist durchaus nicht neu und wird sicher vielerorts sehr begrüßt. Es scheint ja für den Lernenden sehr verlockend, sich so spielend auf das Examen vorzubereiten. Allein darin besteht die Gefahr, der auch das vorliegende Büchlein nicht aus dem Wege gegangen ist, daß bei solchem „Einpaucken“ nur das „Was“ zu seinem Rechte kommt, aber nicht das viel wichtigere „Warum“, das allein das Pflegepersonal verhindert, zur gedankenlosen Maschine zu werden. Für Präparation auf das Examen könnten wir deshalb das Büchlein dem Schüler nicht wohl empfehlen, eher vielleicht dem Lehrer, dem es die Arbeit des Fragestellens etwas erleichtert. Allerdings müßte er sich hüten, Fragen zu stellen, wie sie z. B. auf Seite 15 stehen: „Was sind die Merkmale der Gesundheit?“, oder „Wie sieht ein modernes Operationshaus aus?“ (S. 74). Auf jede dieser unbestimmten Fragen könnte ja selber mit einem ganzen Büchlein geantwortet werden.

Dagegen wird das Büchlein all denen zu empfehlen sein, die schon über eine gewisse Summe von Kenntnissen verfügen und die den Stoff noch einmal in origineller Form durchnehmen wollen, besonders da der Stoff, in 12 Kapitel getrennt, sehr übersichtlich dargestellt ist. Einige Abschnitte sind geradezu vorzüglich durchgearbeitet, andere dagegen leiden an Schwindelsucht, so ist das wichtige Kapitel „Narkose“ sicher nicht zu seinem Rechte gekommen. J.

Stellen-Anzeiger

Gratis-Inserate der „Blätter für Krankenpflege“

Unter dieser Rubrik finden kurze Inserate von Abonnenten unseres Blattes kostenlos Aufnahme. Einsendungen, die bis zum 5. des Monats in die Hände der Administration gelangen, erscheinen in der Nummer vom 15. Jedem Inserat ist eine Adresse oder Bezeichnung beizugeben, unter welcher Interessenten mit dem Einsender in direkten Verkehr treten können. Die Administration befaßt sich nicht mit der Vermittlung von Adressen. Anfragen, denen nicht das Porto für die Antwort in Briefmarken beiliegt, bleiben unbeantwortet.

Stellen-Angebote.

Das Bürgeramt Glarus sucht einen **Krankenpfleger**. Dreimonatliche Probezeit. Gehalt Fr. 75—85 monatlich. Nähere Auskunft erteilt das Stellenvermittlungsbureau der schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich. 190

In ein neu zu eröffnendes kantonales Lungen-sanatorium wird auf zirka Mitte Juni ein **Zimmermädchen** gesucht, welches Gelegenheit hätte, sich Kenntnisse in der Krankenpflege zu erwerben. Gehalt Fr. 30, 14 Tage Ferien, dreiwöchentliche Probezeit. Verpflichtung auf ein Jahr. Auskunft durch das Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich. 191

In eine kleine Privatklinik in St. Gallen wird zu sofortigem Eintritt eine **Schwester** gesucht, welche neben der Besorgung der Patienten auch den Operationsaal unter sich hat und die sich gleichzeitig auch der Führung des Haushaltes annehmen muß. Alles weitere ist zu erfahren auf dem Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich. 192

In eine kantonale Anstalt für unheilbare Körperkranke wird eine **Pflegerin** zu möglichst baldigem Eintritt gesucht. Es wird keine volle Ausbildung verlangt. Auskunft erteilt das Stellenvermittlungsbureau der schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich. 193

Für eine kleine medizinische Privatklinik in Genf wird eine tüchtige **Krankenpflegerin** für Dauerstellung gesucht. Kenntnisse der deutschen, französischen und englischen Sprache notwendig. Offerten sind zu richten entweder an das Stellenvermittlungsbureau der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich oder direkt an Dr. Lamunière, Petit-Saconnex, Genève. 194

Stellen-Gesuche.

Tüchtige, erfahrene **Pflegerin** mit 11jähriger Praxis, im Operationsdienst ganz selbständig, sucht Stelle in ein Spital oder Privatklinik. Offerten an Fräulein Tritten, Clinique Générale, La Tour-de-Peilz (am Genfersee). 195

Bei allen Anfragen ist die Nummer des betreffenden Inserates anzugeben

Erholungsheim Stäfa am Bürichsee

Schön und freigelegenes Haus mit großem, schattigem Garten. Gelegenheit zu Hydrotherapie und Massage. Pensionspreis von Fr. 5 an (Mitglieder d. Schweiz. Krankenpflegebundes haben Ermäßigung). Man spricht deutsch, französisch, italienisch, englisch. Auskunft erteilt die Besitzerin

Schwester **Elsa Teleky.**

On demande

6 jeunes infirmières

du 1^{er} mai à fin octobre pour hôpital belge.
50 francs par mois. Voyage payé après 6 mois.

Directrice, 149, rue de la Culture,
Bruxelles.

Th. Russenberger * Sanitätsgeschäft

Fraumünsterplatz Zürich Fraumünsterplatz
Telegr.-Adr.: „Sanitas“ — Gegründet 1886 — Telefon Nr. 1795

empfehlen sämtliche Artikel zur Krankenpflege in bekannt

..... guten Qualitäten und zu billigen Preisen

Der Bezirksspital des Amtes Fraubrunnen in
Zegenstorf

sucht einen Hausknecht

zur Besorgung aller vorkommenden Hausgeschäfte, sowie des Gartens. Einige Kenntnisse in der Krankenpflege und den verschiedenen mechanischen Einrichtungen erwünscht.

Eintritt auf 1. Mai 1912.

Anmeldungen unter Beilage von Zeugnissen an den Spitalarzt, Herr Dr. **Lenz**, oder den Direktionspräsidenten, **E. Iseli**, Notar in Zegenstorf.

Wärterinnenstelle in der Wöchnerinnenstube in Zug

Zu sofortigem Eintritt wird eine Wärterin gesucht, welche in der Pflege und Besorgung der Wöchnerinnen selbständig ist und eventuell nach Bedürfnis die Hebammen vertreten könnte. Der Lohn beträgt Fr. 150 pro Quartal nebst freier Station u. Wäsche. Anmeldungen mit Beilage von Zeugnissen sind an die Einwohnerkanzlei in Zug zu richten.

Die Einwohnerkanzlei Zug.

Das Stellenvermittlungsbureau

der

Schweizerischen Pflegerinnenschule

in Zürich V

* Samariterstrasse 11 * Telefon Nr. 2010 *

empfehlen sein tüchtiges Personal

Krankenwärter * Krankenpflegerinnen
Vorgängerinnen * Kinder- u. Hauspflegen
für

Privat-, Spital- und Gemeindedienst

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal

Krankenpflegeverband Bürich.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern:

weiße Hauben . .	à Fr. 2. —
schwarze Hauben . .	à „ 3.50
weiße Schürzen . .	à „ 4.50
schwarze Schürzen . .	à „ 6.80

welche wir durch die „Heimarbeit“ gut und preiswürdig herstellen lassen, zum Bezug auf unserem Bureau.

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern

verbunden mit einem

» Stellennachweis für Krankenpflege «

empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.

Auskunft durch die Vorsteherin

Predigergasse 10.

Telephon 2903.

Alle finden

in der von der Deutschen
Naturwissenschaftlichen Gesell-
schaft e. V. herausgegebenen

Naturwissenschaftl. -
techn. Volksbücherei
vorzügliche Anleitung zur

**Fortbildung
im Beruf** ♦

Jede Nummer nur 20 Pf.
Verzeichnisse kostenl. durch jede
bessere Buch- und Papierhand-
lung sowie durch die Geschäfts-
stelle d. D.N.G. (Theod. Thomas
Verlag) Leipzig, Königstraße 3